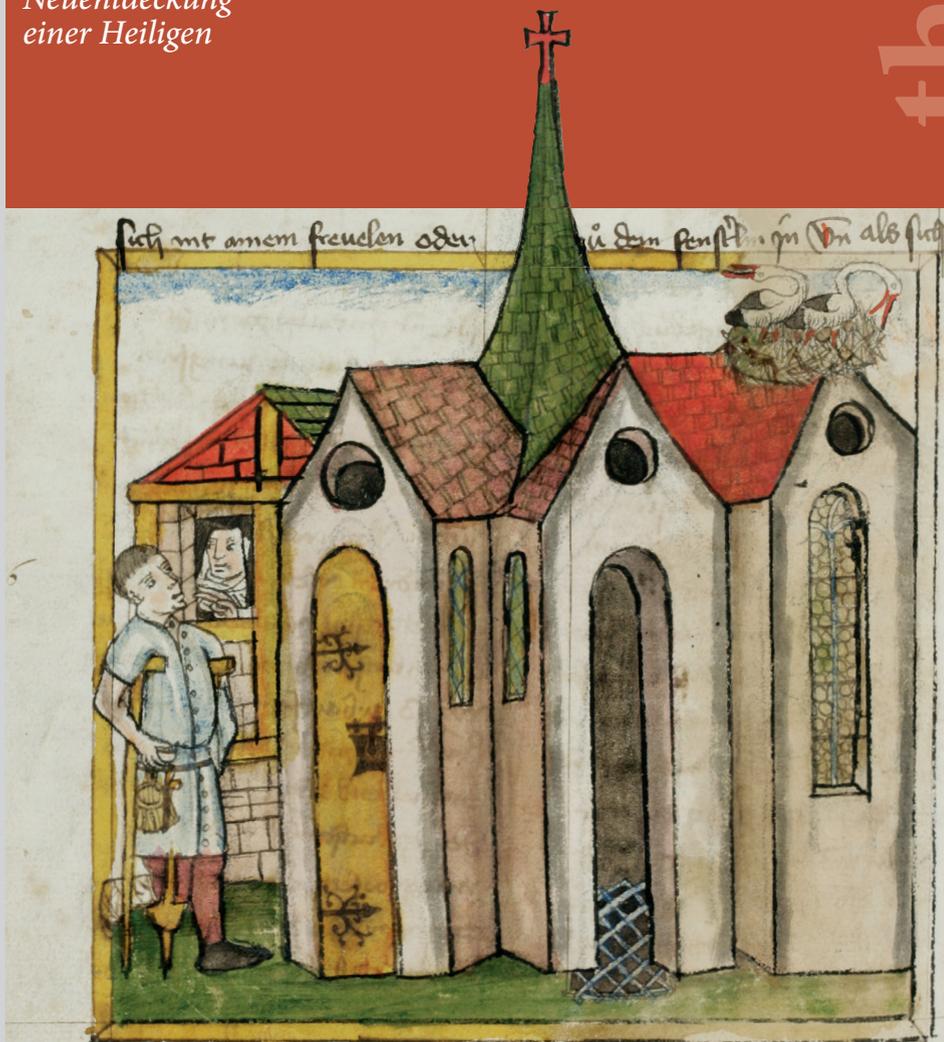


Ann-Katrin Gässlein / Gregor Emmenegger (Hg.)

# WIBORADA VON ST. GALLEN

*Neuentdeckung  
einer Heiligen*

theos 2



SCHWABE VERLAG



# **Theologisch bedeutsame Orte der Schweiz**

**Herausgegeben von Katharina Heyden und Maria Lissek  
in Verbindung mit Gregor Emmenegger, Ann-Katrin Gässlein,  
Karin Mykytjuk-Hitz, Franziska Metzger,  
Martin Sallmann und Ueli Zahnd**

**Band 2**

**Ann-Katrin Gässlein,  
Gregor Emmenegger (Hg.)**

# **Wiborada von St. Gallen**

**Neuentdeckung einer Heiligen**

**Schwabe Verlag**

Publiziert mit Unterstützung durch:

Kulturförderung Kanton St. Gallen

Katholischer Konfessionsteil des Kantons St. Gallen

Katholische Kirche im Kanton Zürich

Hochschulrat der Universität Fribourg

Publikationskommission der Theologischen Fakultät der Universität Luzern

Georg Fischer AG

**Kanton St.Gallen**  
**Kulturförderung**



**sg.**  
**kath.**  
**ch**

katholischer  
konfessionsteil  
des kantons  
st.gallen



**+GF+**



MIX  
Papier aus verantwortungsvollen Quellen  
FSC® C083411

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2022 Schwabe Verlag, Schwabe Verlagsgruppe AG, Basel, Schweiz

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Das Werk einschliesslich seiner Teile darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in keiner Form reproduziert oder elektronisch verarbeitet, vervielfältigt, zugänglich gemacht oder verbreitet werden.

Abbildung Umschlag: St. Gallen, Stiftsbibliothek, Cod. Sang. 602, 324.

Korrekturat: Kerstin Köpping, Berlin

Gestaltungskonzept: icona basel gmbh, Basel

Cover: Kathrin Strohschnieder, STROH Design, Oldenburg

Layout: icona basel gmbh, Basel

Satz: 3w+p, Rimpar

Druck: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN Printausgabe 978-3-7965-4500-9

ISBN eBook (PDF) 978-3-7965-4501-6

DOI 10.24894/978-3-7965-4501-6

Das eBook ist seitenidentisch mit der gedruckten Ausgabe und erlaubt Volltextsuche. Zudem sind Inhaltsverzeichnis und Überschriften verlinkt.

[rights@schwabe.ch](mailto:rights@schwabe.ch)

[www.schwabe.ch](http://www.schwabe.ch)

Im Andenken an Eva Irblich



## Inhalt

<i>Ann-Katrin Gässlein und Gregor Emmenegger: Die erste Schweizer Heilige – eine Neuentdeckung</i> .....	9
<i>Gregor Emmenegger: Warum hat sich Wiborada einmauern lassen? Motive und Leitbilder aus der christlichen Tradition</i> .....	27
<i>Cornel Dora: Was wir über Wiborada wissen. Ein Blick in die historischen Quellen</i> .....	55
<i>Cornel Dora: Die Wiborada-Objekte im Kloster Glattburg</i> .....	105
<i>Esther Vorburger-Bossart: Erforscht und vergessen. Wiborada in der Stadt und im Bistum St. Gallen im 20. und 21. Jahrhundert</i> .....	113
<i>Eva Dietrich: Die Wüste, die Klause und der (un)sichtbare Körper. Askese im religionswissenschaftlichen Vergleich</i> .....	169
<i>Ann-Katrin Gässlein: Wiborada in der Einsamkeit. Interreligiöse Annäherungen</i> .....	203
<i>Roland Gröbli: «Scio mulier sancta es.». Wiborada von St. Gallen als idealtypisches Vorbild für Niklaus von Flüe</i> .....	237
<i>Birgit Jeggle-Merz: «Veni sponsa Christi, accipe coronam». Das Gedenken der Hl. Wiborada in der Liturgie der Kirche</i> .....	269
<i>Ann-Katrin Gässlein: Täglich Psalmen beten. Wiborada als Inspiration für neue liturgische Ausdrucksformen</i> .....	297
<i>Judith Thoma: Eine weibliche Stimme und das Frauenstimmrecht</i> ....	341
Register .....	357
Verzeichnis der Autorinnen und Autoren .....	363



# Die erste Schweizer Heilige – eine Neuentdeckung

*Ann-Katrin Gässlein und Gregor Emmenegger*

«Ich wurde auf den Namen Wiborada getauft. Dies geschah nicht ohne Probleme, damals im Jahr 1963. Mein Vater ging mit dem Familienbüchlein in Gossau auf das Amt, um meine Geburt eintragen zu lassen. Auf den Namen Wiborada? Nein, das gehe nicht, dieser Name sei nicht auf der Liste, wurde ihm gesagt. Meine Eltern, beide in St. Gallen aufgewachsen, waren bestürzt. Sie hatten den Namen Wiborada ausgewählt, weil meine Mutter nahe verwandt war mit Ferdinand Gehr, welcher die Fresken in der Wiborada-Kapelle gemalt hatte. Zudem war mein Vater in St. Georgen aufgewachsen und mochte diese Kapelle als Kraftort. Mein Vater nahm Kontakt auf mit Dr. Paul Staerke, der damals Stiftsarchivar war. Natürlich müsse der Name Wiborada auf die Vornamenliste, beorderte er per Telefon dem Amt in Gossau. So wurde ich dann als Wiborada Maria eingetragen.»<sup>1</sup>

Im April 2021 wurde an der nordöstlichen Aussenwand der Kirche St. Mangen eine kleine Holzzelle erbaut. Diese Konstruktion machte vor allem auch deshalb Schlagzeilen<sup>2</sup>, weil die Wand der denkmalgeschützten ältesten Kirche St. Gallens dafür durchbrochen wurde. Errichtet wurde eine an das historische Vorbild der St. Galler Inklusin Wiborada angelehnte Zelle mit zwei Fenstern, von denen eines in den Innenraum der Kirche führte (Abb. 1). In dieser Zelle lebten ab Ende April 2021 zehn Frauen und Männer während einer Woche, eingeschlossen, von Menschen aus St. Gallen und Umgebung mit Lebensmitteln versorgt und von einer temporären Gebets- und Gesangsgemeinschaft spirituell begleitet. Auch Wiborada Beck-Brülisauer, von der die Erzählung über ihre Namensgeschichte stammt, wirkte an einem Freitagabend in einer musikalischen Gebetszeit als Lektorin mit.

---

1 Auskunft von Wiborada Beck-Brülisauer, 03.11.2021, übermittelt an Esther Vorburger-Bossart.

2 *Hagmann-Bula*, Fenster zum heiligen Fenster, 32, vgl. <https://www.tagblatt.ch/ostschweiz/stgallen/experiment-das-fenster-zum-heiligen-fenster-ld.2116483> (abgerufen am 16.11.2021).



Abb. 1: Die neue Wiboradzelle an der Aussenwand der Kirche St. Mangen (2021).

*Wiborada 2021* hiess das ökumenische Projekt, das fast 1'100 Jahre nach ihrem Tod diese erste heiliggesprochene Frau der Kirchengeschichte ins Bewusstsein rücken will. Denn so wie den Eltern von Wiborada Beck-Brülisauer in den 1960er-Jahren ergeht es vielen Menschen: Wiborada ist in St. Gallen weitgehend unbekannt, trotz des bekannten Wandfreskos von Ferdinand Gehr in der Kapelle St. Georgen und der Statue am Brunnen vor der Kirche St. Mangen, die Josef Büsser anlässlich des 1'000-Jahre-Jubiläums 1926 geschaffen hatte. Zwischen den einflussreichen Stadtvätern Gallus, Otmar und Vadian verblasst sie. Das erstaunt zunächst, denn Wiborada von St. Gallen ist in den historischen Quellen ausserordentlich gut belegt: Die junge Frau aus einer wohlhabenden alemannischen Familie im heutigen Thurgau fühlt sich gemäss den Überlieferungen schon früh für ein Leben in Gebet und tätiger Nächstenliebe bestimmt. Nach dem Tod ihrer Eltern soll sie mit ihrem Bruder Hitto eine Pilgerreise nach Rom unternommen haben, bevor ihr Bruder die Priesterweihe erhält und schliesslich auf ihren Rat dem

Kloster St. Gallen beitrifft. Wiborada folgt ihm einige Jahre später, um als Inklusin zu leben. Eine erste Probezeit, beraten und begleitet von Abtbischof Salomo III., verbringt sie in einer Zelle an der Kirche in der Ortschaft St. Gerogen. Am Pfingstsonntag im Jahr 916 wird sie von Abt und Mönchen in einer rituellen Zeremonie zur Kirche St. Mangen auf dem Irahügel in der Stadt St. Gallen begleitet und in eine Zelle an der Nordostwand der Kirche eingemauert. In den folgenden zehn Jahren wirkt sie als Ratgeberin für weltliche und geistliche Herrschaften und als Seelsorgerin für die Stadtbevölkerung. Dank einer Vision sieht sie den Überfall einer Gruppe von Ungarn voraus, was ihr erlaubt, den Abt zu warnen, der wiederum Massnahmen zur Evakuierung ergreift; sie selbst bleibt in ihrer Zelle und erleidet 926 das Martyrium.

Als Retterin der Bücher der Stiftsbibliothek und Schutzpatronin der Bücherfreunde und -freundinnen kommt Wiborada eine kulturelle Bedeutung zu; in der Hierarchie katholischer Heiliger steht sie nicht nur aufgrund ihres Martyriums weit oben; gemäss der Historikerin Jane Schulenburg wurde sie schon zu Lebzeiten «no less than a priest» angesehen.<sup>3</sup> Während fast 700 Jahren – während des gesamten Mittelalters – lebten vor allem Frauen in der Schweiz als Inklusinnen, mehr oder weniger stark angeschlossen an ein Kloster, aber prinzipiell unabhängig von einer Regel, in städtischen Zentren, eingeschlossen und in Askese, aber mit prinzipiellem Kontakt zur Aussenwelt. Für das 13. Jahrhundert vermutet die Historikerin Anneke Mulder-Bakker für jede europäische mittelalterliche Stadt eine oder mehrere Inklusinnen.<sup>4</sup> An der Schwelle zur Neuzeit jedoch schwindet der religiöse Spielraum für Frauen. Die Reformation mit dem Argwohn gegenüber der Askese und die Gegenreformation mit ihrem Fokus auf klare hierarchische Strukturen lassen weibliche Lebensentwürfe jenseits von Ehe (reformiert) bzw. Ehe oder Kloster (katholisch) nicht mehr zu. In St. Gallen, wo im Jahr 1366 sieben Frauen zeitgleich in Zellen an fünf Kirchen der Stadt leben<sup>5</sup>, stirbt mit Barbara Hornbogin 1509<sup>6</sup> die letzte «St. Mangener Inklusin». Und mit Wiborada, der ersten Schweizer Heiligen, sollte es die Religionsgeschichte

---

3 *Schulenburg*, *Forgetful*, 292, 294.

4 *Mulder-Bakker*, *Anchoresses*, 6.

5 Vgl. *Schlumpf*, *Geschichte der Inklusen*, 13.

6 Vgl. *Irblich*, *Vitae Sanctae Wiboradae*, 169.

nicht gut meinen: Am 27. Februar 1528 bereitet der Bildersturm, angeordnet vom Stadtrat, der Verehrung Wiboradas und der Erinnerung an sie in St. Mangen ein Ende: Ihr Grab und das ihrer Schülerin und Nachfolgerin Rachilda werden mitsamt allen Reliquien zerstört. Die an der Aussenwand St. Mangens angebaute Wiboradakapelle wird zur Bibliothek umfunktioniert und 1774 schliesslich ersatzlos abgebrochen. Auf katholischer Seite führt die Aufhebung des Benediktinerinnenklosters St. Wiborada in St. Georgen – das seinerzeit aus einer Sammlung von Beginenzellen hervorgegangen ist – zur Reduzierung der Wiborada-Erinnerung, die erst gegen Ende des 20. Jahrhunderts eine Neubelebung erfährt.

Der Umgang mit dem Namen, den Wiborada Beck-Brülisauer erwähnt, dauert bis heute an: Gemäss Auskunft des Bundesamts für Statistik (18.11.2021) wird ein Vorname erst dann ins Register eingetragen, wenn er mindestens dreimal in den Datenquellen (Statistik der Bevölkerung und der Haushalte) vorkommt. Die Namensstatistik zählt über 60'000 Vornamen, aber Wiborada ist nicht darunter, auch für 2021 nicht. Das überrascht zunächst: Im Bistumsjubiläumsjahr 2011 wurden schweizweit Frauen mit Namen Wiborada angeschrieben, eingeladen und erhielten eine Führung im Kloster St. Gallenberg (Glattburg) durch die Äbtissin Bernarda Meile<sup>7</sup>, was damals auch medial festgehalten wurde (Abb. 2). Heute verzeichnet das Online-Telefonbuch telsearch.ch schweizweit vier Einträge zu Wiborada; nur einer davon bezieht sich auf das Alters- und Pflegeheim in Bernhardzell, die anderen auf noch lebende Frauen. Das Todesanzeigenportal.ch vermeldet sechs Frauen, die Wiborada im Namen trugen, fünf davon als Zweit- oder Drittname, fast alle stammten aus St. Gallen und Umgebung und sind zwischen 2013 und 2020 verstorben. Der Ordensname Wiborada, den mindestens zwei Ingenbohler Schwestern wählten, ist nicht mitgezählt. Es scheint, dass Wiborada aufgrund dieser Parameter seit den 1960er-Jahren den Eintrag in das Register immer knapp verpasst.

---

<sup>7</sup> Vgl. *Rüthemann*, Adresse: «Wiborada, Schweiz», 37, verfügbar unter <https://www.tagblatt.ch/ostschweiz/wil/adresse-wiborada-schweiz-ld.472427> (abgerufen am 27.11.2021).



Abb. 2: Äbtissin Bernarda Meile zeigt Wiborada Beck, Wiborada Meile-Gantner, Sr. Wiborada Elsener und Wiborada Wolfinger-Stillhart das kleine Wiboradamuseum im Kloster Glattburg (2011).

## 1. Neuentdeckung

«Ich habe meinen Namen stets gemocht. Er war besonders und gab immer wieder zu Gesprächen Anlass [...] Besonders in Erinnerung ist mir ein Erlebnis mit etwa 18 Jahren. Ich hatte eine Entzündung und ging zu einem Hals-Nasen-Ohrenarzt mit dem Namen Tibor Missura. Ich wusste nicht, dass er Ungare war. Ich sass schon auf dem Behandlungsstuhl, als er stutzte, in meine Akte schaute und sagte: «Sie heissen Wiborada? Kennen Sie die Geschichte der Heiligen Wiborada?» «Natürlich», erwiderte ich, an diese Frage gewohnt. Er forderte mich auf, ihm die Geschichte zu erzählen, was ich tat. Als ich an die Stelle gelangte, wo die Ungarn den Klosterschatz suchten, die angebaute Zelle fanden, diese vom Dach her abdeckten und die Frau erschlugen, gebot der Arzt entschieden Einhalt. Auch in der ungarischen Geschichtsschreibung figuriere die Wiborada, erklärte er mir. Es sei auch in kriegerischen Zeiten wie jener undenkbar gewesen, dass die Ungaren eine wehrlose Frau einfach erschlagen hätten, führte er weiter aus. Vielmehr sei nach ungarischer Überlieferung das Dach beim Abdecken eingestürzt und hätte die Inklusin erschlagen [...] Ich habe dieses Gespräch nie vergessen, zeigt es doch auf eindruckliche Weise,

dass selbst die erste Quelle jeder Geschichtsschreibung von der eigenen Perspektive gefärbt ist. Jahre später schrieb Tibor Missura mit Johannes Duft zusammen ein Buch über den Ungarneinfall in St. Gallen.»

Fast 1'100 Jahre nach ihrem Tod formierte sich in St. Gallen ein ökumenisches Team, das nicht nur den Neubau der Zelle forcierte, sondern auch ein Bildungsprogramm zu Wiborada ins Leben rief – ein wichtiges Signal, dass auch die Religionsgeschichte eine versöhnliche Wendung nehmen kann und in Sachen Umgang mit religiösen Persönlichkeiten nicht das letzte Wort gesprochen ist (Abb. 3 und 4). Zum Begleitprogramm von *Wiborada2021* zählte eine digitale Vorlesungsreihe an der Hochschule St. Gallen (HSG) mit insgesamt vier Vorträgen, von denen drei als Beiträge in das vorliegende Buch geflossen sind. Die zehn Beiträge im vorliegenden Band stammen aus Geschichts-, Religions- und Liturgiewissenschaft und Theologie, und der Band erscheint als zweite Ausgabe der ökumenischen Reihe *theos – Theologisch bedeutsame Orte der Schweiz*, die Orte in der Schweiz wahrnimmt, «an denen sich der kulturelle und religiöse Austausch innerhalb eines Gebiets wie auch mit Nachbarregionen manifestiert».<sup>8</sup>

Der Untertitel «Neuentdeckung einer Heiligen» steht Pate für die Titelseite des vorliegenden Buches. Unter den verfügbaren Motiven über Wiborada, von denen es viele gibt, fiel die Wahl nicht leicht. So zeigen die meisten bildlichen oder figürlichen Darstellungen die Heilige eher stereotyp mit ihren Attributen, die zumindest im Fall der Hellebarde umstritten sind, und vor allem ohne Bezug zu St. Gallen. Anders die Bilder aus dem St. Galler Legendar, einer bildreichen Handschrift aus der Mitte des 15. Jahrhunderts mit der Bezeichnung Cod. Sang. 602. Die Bilder illustrieren den Text der späteren *Vita II Wiborada* nach Herimann und zeigen anschaulich, welche Vorstellungen sich die Menschen im hohen Mittelalter von Wiborada machten. Die ausgewählte Szene zeigt Wiborada, die man auf den ersten Blick fast übersieht und tatsächlich erst suchen bzw. «entdecken» muss, am Ort ihrer selbst gewählten und rituell bekräftigten Inklusion, in der Zelle an der Kirche St. Mangen. Der Bettler vor ihrem Fenster<sup>9</sup> ist auch Teil der *Vita I Wibora-*

<sup>8</sup> Vgl. <https://schwabe.ch/neue-reihe-theos> (abgerufen am 16. 11. 2021).

<sup>9</sup> *Vita II Wiborada*, 25.



Abb. 3 und 4: Von Det Blumberg stammt die 2020 geschaffene Statue «Wiborada» aus Holz, die statt der traditionellen Hellebarde die Attribute Buch und Brot hält. Am 2. Mai 2021, dem Festtag der Heiligen, wurde die Statue von der Kathedrale in eine Ausstellung in der Kirche St. Mangen gebracht.

da<sup>10</sup> und steht repräsentativ für die Zugewandtheit Wiboradas zum Stadtleben und für ihr diakonisches Wirken.

## 2. Multiperspektivität im Blick auf die Vita

Da von Wiborada selbst nichts Schriftliches hinterlassen ist, kommen ihren beiden Biografien grosse Bedeutung zu. Die hier im Sammelband als *Vita I Wiborada* und *Vita II Wiborada* bezeichneten Erzählungen der Mönche Ekkehart I.<sup>11</sup> und Herimann<sup>12</sup> aus dem Kloster St. Gallen bildeten gleichsam die Ausgangslage. Sie werden hier in der Übersetzung nach Walter Berschin mit interner Kapiteleinteilung zitiert. Zitate aus der Bibel stammen, wenn nicht anders beschrieben, der Einheitsübersetzung (EÜ) von 2016. Die multiperspektivische Arbeit brachte mit sich, dass gerade die zentrale *Vita I Wiborada* unterschiedlich beurteilt wurde: Heutige säkularisierte Leserinnen und Leser sind an Stil und Tonalität einer Heiligenvita kaum mehr gewohnt. Aber auch die je eigene Profession, das Vorwissen und das eigene Interesse prägen den Blick; und so ist es nicht verwunderlich, dass die Vita im Sinne der Rezeptionsästhetik gedanklich und emotional unterschiedlich wahrgenommen wird. Die literaturhistorische Sicht betont auf der einen Seite die Abhängigkeiten der *Vita I Wiborada* von den Viten des Hl. Ulrich, von Motiven der Geschichtsschreiber Gregor von Tours, iroschottischer Mönche und anderer Quellen, sodass Wiborada als Archetyp einer «heiligen Frau» erscheint und als individuelle Person fast hinter einem hagiografischen Schema verschwindet.<sup>13</sup> Auf der anderen Seite gestehen historische Einschätzungen der *Vita I Wiborada* mehr historische Singularität zu und halten z. B. die vom Autor Ekkehart I. vorgegebenen Gespräche mit Augenzeugen wie Wiboradas Bruder Hitto und ihre langjährige Helferin Kebeni für glaubwür-

---

<sup>10</sup> *Vita I Wiborada*, 24.

<sup>11</sup> Die *Vita I Wiborada* nach Ekkehart I. schliesst mit einem hymnenartigen Text, dem Epitaphium beatae Wiboradae, ab, vgl. in diesem Band Birgit Jeggle-Merz, *Veni sponsa Christi*, S. 269.

<sup>12</sup> Die *Vita II Wiborada* nach Herimann beinhaltet auch eine Vorrede sowie ein zweites Buch (*liber secundus*), welches die Wunder nach dem Tod Wiboradas beinhaltet.

<sup>13</sup> Vgl. dazu den Beitrag von Gregor Emmenegger in diesem Band, S. 27.

dig.<sup>14</sup> Die *Vita I Wiborada* verfügt nicht nur über historische Qualität, sondern ist auch literarisch ansprechend, wenngleich die bildhaften Elemente sehr stark vertreten sind, und die christliche Heilsgeschichte weitergeschrieben wird.

Neben den Fragen nach Historizität oder Originalität gibt es weitere Methoden zur Erschliessung von Wiboradas Leben für heute, die ein je eigenes Licht auf sie und ihre Rezeption werfen. Die praktische Liturgiewissenschaft befragt den semantischen Gehalt der *Vita I Wiborada* und untersucht, wie sich die Thematik Gebet, Gottesdienst und Psalmen in der Biografie zeigen.<sup>15</sup> Die religionsvergleichende Theologie interessiert sich dafür, wie das Phänomen der Einsamkeit, der Zurückgezogenheit und Allein-Heit dargestellt ist<sup>16</sup>, so wie die vergleichende Religionswissenschaft die Aspekte der Askese und des Körpers in der Abgeschlossenheit betrachtet.<sup>17</sup>

### 3. Das Wiboradabild als Spiegel der Zeit

Bis Ende des 20. Jahrhunderts dominierten in der Rezeption, aber auch in der Forschung die Untersuchungen christlicher Historikerinnen, Philologen und Theologen, darunter bedeutende Arbeiten von Stiftsbibliothekar und Kunsthistoriker Adolf Fäh (1858–1932), Sekundarlehrer Emil Schlumpf (1881–1953), Stiftsbibliothekar Johannes Duft (1915–2003) und der Historikerin Eva Irblich (1943–2012), der dieser Band gewidmet ist. Eva Irblich promovierte 1968 in Innsbruck mit einer Studie zur Vita der Hl. Wiborada von St. Gallen und war von 1971 bis 2008 Mitarbeiterin an der Handschriftensammlung der Österreichischen Nationalbibliothek. Sehr wichtig waren auch die Arbeiten von Walter Berschin, dessen Übersetzung und Edition der beiden Wiboradaviten Grundlage des vorliegenden Sammelbands sind. Auch im vorliegenden Band kann die Perspektive auf Wiborada als eine Frau in

---

14 Vgl. Berschin, Biographie und Epochenstil IV/1, 118–128.

15 Vgl. dazu den Beitrag von Ann-Katrin Gässlein über das tägliche Gebet der Psalmen in diesem Band, S. 297.

16 Vgl. dazu den Beitrag von Ann-Katrin Gässlein zum Thema Wiborada in der Einsamkeit in diesem Band, S. 203.

17 Vgl. dazu den Beitrag von Eva Dietrich in diesem Band, S. 169.

einer noch nicht lange christianisierten Gesellschaft<sup>18</sup>, die möglicherweise noch Spuren alemannisch-germanischer Religiosität aufweist, nur angeschnitten, aber nicht vertieft werden: Der Grund dafür ist die Quellenlage. Insgesamt gibt es nur sehr wenige Hinweise auf Inklusinnen.<sup>19</sup> Der Philologe und Religionswissenschaftler Jan de Vries weist darauf hin, dass sich im Alpenraum vor der Christianisierung kein eindeutiger Einfluss einer dominanten Kultur nachweisen lässt.<sup>20</sup> Das Gebiet hatte die Einwanderung von Germanenstämmen während der römischen Periode erlebt, die sich auf altem keltischen Gebiet niederliessen.<sup>21</sup> So vermischten sich unterschiedlichste Einflüsse; und Schlussfolgerungen z. B. auf weibliche Götterkulte aufgrund von Befunden, die möglicherweise aus einer späteren römischen Epoche stammen, müssten mit grosser Vorsicht gezogen werden.<sup>22</sup> So gibt es Hinweise auf eine lokale Verehrung weiblicher Personen in den Rheingegenden, aber auch ansatzweise in Gallien, und zwar vor allem des Matronenkults, der allerdings das Auftreten von drei weiblichen Figuren voraussetzt.<sup>23</sup> Als Erklärung für das Leben Wiboradas und deren Verehrung taugt dies erst einmal wenig.

Etwas weiter geht der Kulturanthropologe Kurt Derungs in seinen landschaftsmythologischen Untersuchungen. Die Christianisierung des Alpenraums sieht er als eine von der Obrigkeit verordnete und der alemannischen Bevölkerung aufgesetzte Massnahme, der nichts anderes übrigblieb, als vor Ort vorfindliche südgermanische Traditionsspuren umzukodieren, während die ansässige Bevölkerung noch lange an ihrem Ahnenglauben und ihren an-

---

18 Die Vita des Hl. Gallus nennt noch häufig die «Heiligtümer der Heiden», die der Missionar in Tuggen verbrennt und deren Opfergaben er in den heute versandeten Tuggener See wirft, vgl. Lebensgeschichten, 20. In Bregenz hat er mit einem Wassergeist und Dämonen zu tun, vgl. Lebensgeschichten, 23 f.

19 Hinweise zur Rolle der germanischen Kultur gibt *Schulenburg*, Forgetful, 102–104.

20 *Vries*, Altgermanische Religionsgeschichte, 233.

21 Vgl. *Derungs*, Magischer Bodensee, 19 f.

22 Vgl. *Vries*, Altgermanische Religionsgeschichte, 233 und 235.

23 Vgl. *Vries*, Altgermanische Religionsgeschichte, 188–190. Die Matronen tauchten häufig zusammen mit anderen Göttinnen auf, als Schützerinnen der Lagerplätze, als topische Gottheiten mit Funktionen für häuslichen Wohlstand und familiäre Belange, aber auch als Schützerinnen eines ganzen Stammes, vgl. *Vries*, Altgermanische Religionsgeschichte, 194 f.

gestammten Gottheiten festhielt.<sup>24</sup> Dies macht er fest an den lange anhaltenden und teilweise bis heute nachweisbaren Erzählungen der Region<sup>25</sup>, die in die christliche Tradition eingeflochten wurden, z. B. zur Herkunft neugeborener Kinder aus Quellen oder Brunnengewässern.<sup>26</sup> Eine besondere Bedeutung misst Derungs der Mülenenschlucht in St. Gallen zwischen dem Kloster im Tal und St. Georgen oberhalb der Stadt zu: «Diese von Felsen umgebene Schlucht mit den Wasserfällen, Kaskaden und dunklen Felsnischen» stelle «eine Art Gegenwelt [...] aus mythologischer Sicht eine Jenseitswelt»<sup>27</sup> dar. In dieser Schlucht sollen Gallus und Hiltibold zwei Dämoninnen erschienen sein; nach erfolgreicher Bannung flüchteten die «geisterhaften Frauen» den Fluss entlang bis zum «Himmelsberg», wo sie ihre Vertreibung beklagten.<sup>28</sup> Derungs' Lesart zufolge ist es kein Zufall, dass Gallus die «erste christliche Zelle» an einem «altheiligen Ort», der «heidnischen Frauen»<sup>29</sup> gegründet hatte. Mit Wiboradas erster Zelle in St. Georgen, wo noch die *Vita I Wiborada* von «benachbarten Frauen»<sup>30</sup> erzählt, die dort in «Zellen» gelebt haben, sollte demnach ein christlicher Gegenentwurf geschaffen sein, der den mythischen Platz umkodierte und die lokale Verehrung in neue Bahnen lenkte.<sup>31</sup>

24 Noch zu Lebzeiten des Hl. Gallus sei die Auseinandersetzung mit der Ahnenverehrung und der animistischen Lebenswelt auf der einen und dem religiösen Programm der christlichen Missionare auf der anderen Seite sehr lebendig, vgl. *Derungs*, Magischer Bodensee, 22–24. Die Umwandlung altheidnischer Bräuche vor allem bei Geburt, Namensgebung und Hochzeit ins Christliche konstatiert auch Vries, allerdings ohne politische Implikationen, vgl. *Vries*, Altgermanische Religionsgeschichte, 307.

25 *Derungs*, Magischer Bodensee, 25.

26 Zum Beispiel die Verehrung der Hl. Notburga von Bühl im Klettgau bei Waldshut, vgl. *Derungs*, Magischer Bodensee, 30–32. Andere Anekdoten aus dem Sagenschatz des Thurgaus und Vorarlbergs greifen die Themen «Höhle» und «alleinlebende Frau» auf, vgl. *Derungs*, Magischer Bodensee, 182 und 186.

27 *Derungs/Schlatter*, Quellen, Kulte, Zauberberge, 150.

28 Lebensgeschichten, 28 f.

29 *Derungs/Schlatter*, Quellen, Kulte, Zauberberge, 153.

30 *Vita I Wiborada*, 16.

31 Dass Wiborada trotz ihrer Heiligsprechung keinen grösseren Kult bewirkte, führt Derungs nicht auf die Aufhebung des Grabes und der Reliquien im Bildersturm zurück, sondern auf den sich etwa zeitgleich etablierenden Kult um die Hl. Verena entlang von Untersee und Rhein, der er eine stärkere kirchlich-klösterliche Lobby bescheinigt, vgl. *Derungs/Schlatter*, Quellen, Kulte, Zauberberge, 208. Die historischen Untersuchungen zur

Jede Zeit zeichnet ihr eigenes Bild einer historischen Persönlichkeit: Die Wiborada im Bestsellerroman *Ekkehart* von dem liberalen deutschen Intellektuellen Joseph Victor von Scheffel im Zeitalter des Biedermeier ist eine keifende Furie (oder Hexe). Das katholische Milieu des frühen 20. Jahrhunderts zeichnete sie als brave romtreue Heilige mit asketischen Meisterleistungen. Heutige Darstellungen sehen in ihr eine Schamanin oder eine unangepasste, selbstbewusste Aussenseiterin. In der Rezeption Wiboradas spiegelt sich nicht zuletzt auch die Geschichte des 19., 20. und 21. Jahrhunderts.

#### 4. Ziel und Absicht des Sammelbands

Die Beiträge im vorliegenden Sammelband nehmen ihre Interpretation Wiboradas vor dem Hintergrund der spätantiken und frühchristlichen Geschichte der Einsiedler, Inkusinnen und «lebendigen Heiligen» zunächst des Mittelmeer- und dann des Alpenraums vor; sie vergleichen Wiborada als Vertreterin der christlichen Spiritualitätsgeschichte mit anderen religiösen Persönlichkeiten<sup>32</sup>, betrachten das liturgische Programm der römisch-katholischen Kirche zu Ehren Wiboradas<sup>33</sup>, die späteren Epochen u. a. der Kirchengeschichte der Schweiz bis ins 21. Jahrhundert<sup>34</sup> und sie situieren Wiborada im Kontext zeitgenössischer Debatten rund um frauenspezifische Anliegen wie das Jubiläum zu 50 Jahren Frauenstimmrecht.<sup>35</sup> Damit will der Sammelband Perspektiven aus unterschiedlichen Disziplinen auf Wiborada von St. Gallen sichtbar machen, und dabei auch kontroverse Ansichten stehen lassen. Die Arbeit an den Texten war getragen von dem Ziel, herauszuarbeiten, welche Faktoren für das Erinnern an bzw. das Vergessen von Wiborada verantwortlich waren, wie Wiborada damals gefeiert wurde und heute gefeiert wird, welche Parallelen und Unterschiede zu ähnlichen Phänomenen anderer Religionen auffallen und wie die Heilige und ihre Spiritualität für das

---

Verehrung Wiboradas in St. Gallen bis zur Reformationszeit und anschliessend in katholischen Kreisen und wissenschaftlichen Zirkeln können diese These allerdings nicht untermauern.

32 Vgl. dazu den Beitrag von Roland Gröbli in diesem Band, S. 237.

33 Vgl. dazu den Beitrag von Birgit Jeggle-Merz in diesem Band, S. 269.

34 Vgl. dazu den Beitrag von Esther Vorburger-Bossart in diesem Band, S. 113.

35 Vgl. dazu den Beitrag von Judith Thoma in diesem Band, S. 341.

heutige kirchliche Leben fruchtbar gemacht werden können. Nicht zuletzt geht es auch darum, die Bedeutung dieser unangepassten, lokal und sozial stark verwurzelten und gleichzeitig spirituell weitblickenden Frau für heute zu erschliessen – nicht nur für die Stadt St. Gallen, sondern auch für die Menschen in der ganzen Schweiz.

Im Beitrag *Warum hat sich Wiborada einmauern lassen? Motive und Leitbilder aus der christlichen Tradition* geht Gregor Emmenegger den christlichen Traditionen und Leitbildern nach, in welchen Wiborada und ihre Lebensweise stehen. Der Wunsch eines Rückzuges aus der Welt findet sich im 4. Jahrhundert bei römischen Patrizierinnen ebenso wie bei ägyptischen Bäuerinnen: Ein geschützter Rahmen sollte ein gottgefälliges Leben mit Gebet, Lesung und Handarbeiten ermöglichen. Auf Basis der biblischen Prophetie entwickelte sich in Syrien dagegen die Funktion der «Heiligen Frau» bzw. des «Heiligen Mannes». Legitimiert einzig durch spektakuläre asketische Höchstleistungen lebten sie als Säulensteher oder Inklusinnen mitten in der Gesellschaft und vermittelten zwischen Himmel und Erde. Mit Zeichenhandlungen gaben sie den Ratschluss Gottes weiter, forderten Mächtige zu gutem Handeln auf, drohten Gericht und Strafen an, sagten Ereignisse voraus und vollbrachten Wunder und Heilungen. Durch das Pilgerwesen gelangte die Vorstellung in den Westen und fiel bei den iroschottischen Mönchen auf fruchtbaren Boden. Mehrere kirchliche Synoden versuchten, das Inklusentum zu reglementieren und an klösterliche Strukturen zu binden. Wiboradas religiöser Weg folgte demnach einerseits den kirchlichen Vorgaben mit Probezeit und bischöflicher Aufsicht, stand aber andererseits im Zeichen der irisch-syrischen Tradition der «Männer und Frauen Gottes».

Über keine andere Schweizer Frauengestalt des Frühmittelalters ist mehr und Verlässlicheres überliefert als über Wiborada von St. Gallen. Eine Sichtung und kritische Bewertung der literarischen wie auch archäologischen Zeugnisse unternimmt Cornel Dora im Beitrag *Was wir über Wiborada wissen: Ein Blick in die historischen Quellen*. Neben der Vita I und II der St. Galler Mönche Ekkehart und Herimann nennt er die Einträge im Professbuch, im Kapiteloffiziumsbook, im Kalender, in den Messformularen und in der Allerheiligenlitanei, welche eine Memoria der Heiligen etablierten. Er schildert den Bilderzyklus des St. Galler Legendar, der im 15. Jahrhundert massgeblich zur Vermittlung der Heiligenverehrung beigetragen hat. Indem Dora die Vita Wiboradas rekonstruiert, schlägt er als Geburtsjahr 880/884 vor und

plädiert als Geburtsort für die Altenburg bei Märstetten, eine der ältesten teilweise noch erhaltenen steinernen Burgen der Schweiz. Ausgehend von den Grundrissen früherer Kirchen und von historischen Schilderungen der lokalen Gegebenheiten nennt er zwei mögliche Orte für die erste Zelle Wiboradas in St. Georgen, die später von anderen Inkusinnen bewohnt wurde, und für die Zelle und das Grab in St. Mangeln, wobei sich letztere Zelle ziemlich eindeutig aus Ausgrabungen und schriftlichen Quellen ergibt. Eine erstmalige Untersuchung der *Wiborada-Objekte im Kloster Glattburg* mithilfe dendrochronologischer Methoden ergab eine Schätzung der Entstehungszeit dieser Sekundärreliquien, die gemäss der Tradition aus der Zelle Wiboradas in St. Gallen stammen sollen.

Zur historischen Erschliessung Wiboradas gehört auch der Beitrag von *Esther Vorburger-Bossart Erforscht und vergessen: Wiborada in der Stadt und im Bistum St. Gallen im 20. und 21. Jahrhundert*. In akribischer Quellenarbeit weist sie nach, dass die Rezeption Wiboradas innerhalb der katholischen Kirche seit der Reformation eher die Geschichte einer Nicht-Rezeption ist, vor allem in den katholischen Vereinen und Pfarreien in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Die hauptsächliche Rezeption der Schweizer Heiligen spielte sich in katholischen Kreisen rund um die Stiftsbibliothek ab, begleitet von einigen wenigen intellektuellen Frauen des Katholizismus. Ihre Neuentdeckung verdankt Wiborada Vertreterinnen der Neuen Frauenbewegung, vor allem Schriftstellerinnen, feministischen Theologinnen und einzelnen evangelischen Theologen. Damit gewinnt Wiborada, die als Heilige der Gegenwart für die individuelle spirituelle Suche stehen kann, ein ökumenisches Profil.

Die alleinstehende Frau in der Zelle provoziert; auch heute, auch unter Christen und Christinnen. Im Beitrag *Wiborada in der Einsamkeit: Interreligiöse Annäherungen* führt Ann-Katrin Gässlein eine religionshistorische Betrachtung und einen religionsphänomenologischen Vergleich der religiös begründeten Einsamkeit durch. Dabei kommt sie zu dem Schluss, dass Wiborada weniger dem individualisierten Rückzug aus der Gesellschaft nach Art der Wüstenväter folgte, die zu anderen Menschen auf Abstand gingen, sondern vielmehr mit der Familie und der Sozialwelt verbunden blieb. Der äusserlich radikale Schritt der Selbsteinschliessung wurde durch Wiboradas diakonisches Wirken in der Welt – nicht zuletzt durch die Rettung der Bücher der Bibliothek und der St. Galler Bevölkerung – zu einem Leben in der

Nachfolge Jesu. Als spirituelle Frau, die Rückzug und Alleinheit vor grossen Entscheidungen und regelmässig im Gebet suchte, kann sie mit Stifterpersonen anderer Religionen durchaus verglichen werden.

Um die Logik von Askese im Inklusentum Wiboradas besser zu begreifen, untersucht *Eva Dietrichs* Beitrag religionsvergleichend antike Formen strengster Askese. Dazu weitet sie den Blick auf Indien. Indien war seit der Antike für seine besonders strengen und bizarren Formen von Askese bekannt. Frühe Darstellungen indischer Asketen aus Jainismus, Buddhismus und Hinduismus zeigen diese mit harmonisch gestalteten nackten Körpern in Harmonie mit der Natur. Für weibliche Askese sieht die Sache in Indien anders aus: Sofern indischen Frauen überhaupt Erleuchtungsfähigkeit zugestanden wird, verwandelt sich der Frauenkörper oft in denjenigen einer skelettartigen Dämonin. Die unterschiedliche Bewertung des Körpers in den Viten und Darstellungen von Heiligen führt sie mit einem Vergleich der Viten des Wüstenvaters Antonius und Wiboradas weiter. Dietrich sieht in *Die Wüste, die Klause und der (un)sichtbare Körper – Askese im religionswissenschaftlichen Vergleich* das Inklusentum Wiboradas in der Nachfolge der Wüstenväter. Da Wiborada und ihre Nachfolgerinnen in Städten siedeln, nennt sie Inklusinnen die «Wüstenmütter der Städte». Im Gegensatz zu den Wüstenvätern, welche sich nach strengster Klausur wieder zeigen und öffentlich sichtbar wirken, ist der Rückzug in die Klause bei Frauen endgültig, und deren Körper verschwindet. Inklusinnen werden zu Stimmen aus dem Off, und Wiboradas Körper wird nach ihrem Märtyrertod als skelettartig ausgemergelt und geschunden dargestellt.

«Wiborada von St. Gallen hat das Format eines Bruder Klaus»: Ausgehend von dieser These unternimmt *Roland Gröbli* einen Vergleich zwischen den Persönlichkeiten des Früh- und des Hochmittelalters. Zwischen den beiden Schweizer Heiligen liegen über 550 Jahre, und es ist nicht sicher, dass der spätere Einsiedler in der Zentralschweiz und Schutzpatron der Eidgenossenschaft von der Inklusin aus der Ostschweiz wusste. Der Beitrag «*Scio mulier sancta es.*»: *Wiborada als idealtypisches Beispiel für Niklaus von Flüe* zieht religions- und gesellschaftsphänomenologische Verbindungslinien, die Interpretationsraum eröffnen, um Wiborada als Heilige zu erschliessen. Dazu gehören die Verehrung als «lebende Heilige» durch die Menschen ihrer Zeit, die Zelle als endgültiger Ankunfts- und Aufenthaltsort, die Unterstützung der lokalen Gemeinde und der eigenen Familie, ihre Hinwendung zur Aus-

senwelt, ihr Umgang mit dem Körper, ihr Gebet und ihre jeweils der Zeit gemäss gestaltete Nachfolge Christi.

Birgit Jeggle-Merz fragt nach dem Glauben, der sich im Heiligengedenken manifestiert, in ihrem Beitrag «*Veni sponsa Christi, accipe coronam*». Das Gedenken der Hl. Wiborada in der Liturgie der Kirche. Heiligenfeste gehören zu den ältesten kirchlichen Feiern im Jahreskreis. Die Quellenlage für den Nachweis des liturgischen Gedächtnisses von Wiborada ist dünn, aber aufschlussreich: Der Beitrag analysiert zuerst alte Hymnen wie *Jesu, corona Virginum*, die Vesper im Stundenbuch und *Festum diem Wiboradae* – für letzteren gilt Ekkehart I. als Autor; und der Hymnus liegt in einer ebenfalls alten Vertonung vor. Motive dieser Texte sind u. a. die Heilige als Braut Christi, der die Krone als Zeichen der endzeitlichen Vollendung vom Bräutigam Christus selbst gereicht wird, oder die Märtyrerin, die am Leidens- und Schicksalsweg Jesu Christi und an seiner Erhöhung teilgenommen hat. Im Hochmittelalter legt sich stärker ein Verständnis von Heiligkeit als Tugendübung und damit verbundener Lohn über das liturgische Gedenken. Die Gebetstexte der heutigen Eucharistiefeier am 2. Mai deuten die Heilige sowohl als Vorbild für heutige Gläubige als auch als Zeugin des in Christus gewirkten Heils aus.

Während zehn Wochen lebten im April, Mai und Juni 2021 Männer und Frauen wie einst Wiborada in der neu errichteten Zelle in St. Mangen. In direkten Gesprächen am «Aussenfenster», aber auch durch aufgeschriebene anonyme Fürbitten durch das «Innenfenster» erhielten die Inkluden und Inklusinnen Einblick in die Nöte und Sorgen der Stadtbevölkerung nach einem Jahr COVID-19-Pandemie. Gleichzeitig wurden sie von Menschen begleitet, die jeden Abend unter der Woche eine Gebetszeit anstimmten. Ann-Katrin Gässlein fragt im Beitrag *Täglich Psalmen beten: Wiborada als Inspiration für neue liturgische Ausdrucksformen* nach der Bedeutung von Gottesdienst, Gebet und Psalmen in der Vita der Heiligen und nach einer Übertragung dieser Spiritualität in das heutige kirchliche Leben. Sie wertet den Versuch aus, Tagzeitenliturgie als eine niederschwellige, ökumenisch verbindende, basisnahe und unkomplizierte Form christlicher Feierpraxis in einer säkularisierten Stadt wie St. Gallen zu etablieren und skizziert Aufgaben und Herausforderungen für die liturgische Pastoral der Zukunft.

Im letzten Beitrag stellt Judith Thoma die Bedeutung der frühmittelalterlichen Heiligen mit ihrer Stimme gegenüber weltlicher und kirchlicher

Macht dem langen Kampf um Rechte, politische Anteilnahme und öffentlich-gesellschaftliche Wahrnehmung von Frauen in der Schweiz gegenüber. *Eine weibliche Stimme und das Frauenstimmrecht* ist eine Polemik vor dem Hintergrund des Jubiläums «50 Jahre Frauenstimm- und Wahlrecht» und endet mit konkreten politischen Forderungen: Wiborada, die erste Schweizer Heilige und erste heiliggesprochene Frau überhaupt, sollte von Stadt und Kanton St. Gallen «neuentdeckt» werden. Und aufgrund ihrer Abweichung von geltenden gesellschaftlichen Normen kann die «ständige Zeitgenossin» u. a. die katholische Kirche daran erinnern und mahnen, dass nicht nur die Erinnerung an Frauen der Kirchengeschichte, sondern auch die Gleichberechtigung heute lebender Frauen noch ausstehen.

Wir danken allen Autorinnen und Autoren für ihre Mitarbeit an theos 2, dem Lotteriefond des Kantons St. Gallen, dem Katholischen Konfessionsrat des Kantons St. Gallen, der Fachkommission Buchproduktion der Synode der katholischen Kirche im Kanton Zürich, der Hochschulkommission der Universität Fribourg, der Publikationskommission der Theologischen Fakultät der Universität Luzern und der Georg Fischer AG für die finanzielle Unterstützung und dem Gutachter für das Peer Review für die kritische Durchsicht und Prüfung der Texte. Unser Anliegen war es, den Band so zu gestalten, dass er wissenschaftlichen Ansprüchen gerecht wird und zugleich für interessierte Laien und Laiinnen zugänglich ist. Allen Leserinnen und Lesern wünschen wir, dass sie durch die neuen Sichtweisen auf das Leben und die Bedeutung der ersten Schweizer Heiligen bereichert werden.

## Literaturverzeichnis

### Quellen

- Die Lebensgeschichten der Heiligen Gallus und Otmar. Aus den lateinischen Viten übersetzt und herausgegeben von Johannes Duft, St. Gallen 1988.
- Schlumpf, Emil: Quellen zur Geschichte der Inkusen in der Stadt St. Gallen (Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte 41/2), St. Gallen 1953.
- Vita I Wiborada (nach Ekkehart), in: Berschin, Walter (Hg.): Vitae Sanctae Wiboradae. Die ältesten Lebensbeschreibungen der heiligen Wiborada (Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte 51), St. Gallen 1983, 32–107.

Vita II Wiborada (nach Herimann), in: Berschin, Walter (Hg.): *Vitae Sanctae Wiboradae*. Die ältesten Lebensbeschreibungen der heiligen Wiborada (Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte 51), St. Gallen 1983, 110–231.

## **Sekundärliteratur**

- Berschin, Walter: *Biographie und Epochenstil im lateinischen Mittelalter IV/1, 2.*, verbesserte Auflage, Stuttgart 2020, 118–128.
- Derungs, Kurt, Schlatter, Christina: *Quellen, Kulte, Zauberberge*. Landschaftsmythologie der Ostschweiz und Vorarlbergs, Grenchen 2005.
- Derungs, Kurt: *Magischer Bodensee: Reise zu mythischen Orten*, Grenchen bei Solothurn 2011.
- Hagmann-Bula, Diana: *Das Fenster zum heiligen Fenster: Hier lassen sich bald zehn Frauen und Männer wie Wiborada einschliessen*, in: *St. Galler Tagblatt*, 20.03.2021, 32.
- Irblich, Eva: *Die Vitae Sanctae Wiboradae: Ein Heiligen-Leben des 10. Jahrhunderts als Zeitbild* (Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung 88), Friedrichshafen 1970.
- Mulder-Bakker, Anneke B.: *Lives of The Anchoresses. The Rise of the urban Recluse in Medieval Europe*, Philadelphia 2005.
- Rüthemann, Sabine: *Adresse «Wiborada, Schweiz»*, in: *St. Galler Tagblatt*, Region Uzwil, 12.12.2011, 37.
- Schulenburg, Jane Tibbetts: *Forgetful of their sex: Female sanctity and society, ca. 500–1100*, Chicago 1998.
- Vries, Jan de: *Altgermanische Religionsgeschichte*, Bd. I, Berlin und Leipzig 1935.

## **Internetquellen**

Website des Verlags Schwabe, verfügbar unter <https://schwabe.ch/neue-reihe-theos> (abgerufen am 16.11.2021).

## **Abbildungsverzeichnis**

- Abb. 1: Wiborada 2021.
- Abb. 2: Foto: Sabine Rüthemann, 2011.
- Abb. 3: Wiborada 2021.
- Abb. 4: Wiborada 2021.

# Warum hat sich Wiborada einmauern lassen?

## Motive und Leitbilder aus der christlichen Tradition

Gregor Emmenegger

Im Jahre 916 wünscht eine Adelige, für den Rest ihres Lebens in eine armseelige Zelle eingemauert zu werden. Bischof Salomon III. von Konstanz († 920) gewährt ihr die Bitte und schliesst Wiborada unter Gesängen von Mönchen und Volk in eine Zelle, die an die Kirche St. Mangen angebaut ist. Bis zu ihrer Ermordung 926 verharret die Frau in dieser ungeheizten Klausen, obwohl ihr Körper von den Strapazen gezeichnet ist. Zwei Fenster gestatten es ihr, Kontakt nach aussen aufzunehmen.

Das Wort *Klausen* kommt, wie auch *Klausnerin/Klausner* von den lateinischen Wörtern *inclusus* beziehungsweise *reclusus*: eingeschlossen. *Inklusen* lassen sich also aus religiösen Gründen auf Lebenszeit in eine *Klausen* einschliessen. Der Gebrauch des Wortes *Inklusen* beziehungsweise des Synonyms *Reklusen* unterliegt regionalen und zeitlichen Gewohnheiten.<sup>1</sup>

Die beiden ältesten Lebensbeschreibungen der Wiborada von Ekkehart I. (entstanden um 960–970) und Herimann (um 1075) zeigen keinerlei Befremden über dieses eigenartige Geschehen und sehen auch keine Veranlassung, den Vorgang zu begründen. Im vorliegenden Beitrag gehe ich der Frage nach, wie und warum Wiborada auf ihr Vorhaben kam. An welche Ideale und Traditionen knüpft sie an, was bezweckt sie damit?

Wiborada ist ein frühes Beispiel aus einer Reihe von Frauen und Männern in ganz Europa, welche das freiwillige Einschliessen in eine Klausen als Lebensweise wählen. Allein in St. Gallen lebten vom 10. bis zum 16. Jahrhundert Dutzende nach ihrem Vorbild.<sup>2</sup> Für unsere Fragestellung werde ich spätere Inklusinnen nur am Rand betrachten: Den Ursprung durch die Rezeption zu deuten, kann trügerisch sein.

---

1 Vgl. Doerr, Institut, 1–4.

2 Vgl. Schlumpf, Quellen.

Wiborada gehört dem germanischen Stamm der Alamannen an, der sich erst im 7. Jahrhundert in weiten Teilen christianisiert.<sup>3</sup> Die germanische Kultur hat einen Einfluss auf das Inklusentum ausgeübt, zumal zahlreiche Beispiele primär aus dem fränkischen, sächsischen und angelsächsischen Raum stammen.<sup>4</sup> Ich werde den Fokus der Spurensuche nur auf die christliche Tradition richten, die an sich schon ergebnisreich ist.

## 1. Ursprünge

Der Rat, nicht öffentlich, sondern in einem abgeschlossenen Raum den Dialog mit Gott zu suchen, wird seit den Anfängen des Christentums immer wieder gegeben. Jesus sucht die Einsamkeit zum Gebet,<sup>5</sup> und seine Jünger halten es ebenso.<sup>6</sup> In Mt 6,6 rät Christus: «Geh in deine Kammer, wenn du betest, und schliess die Tür zu!» Diese oft wiederholte Anweisung wurde in der ersten Zeit nur auf die Gebetszeit bezogen.<sup>7</sup> Cyprian von Karthago schreibt um 255 in seiner Auslegung des Vaterunsers:

«Der Herr hat doch in seiner Lehre uns geboten, im Geheimen zu beten, an verborgenen und abgelegenen Orten, ja sogar in unseren Kammern, weil es so dem Glauben besser entspricht.»<sup>8</sup>

Im Zug der monastischen Bewegung im 4. Jahrhundert entstehen erstmals Berichte über Christinnen und Christen, die sich nicht nur für das Gebet in eine Kammer einschliessen, sondern sich generell von der Gesellschaft absondern. Dafür ziehen sich die einen in die Wüste zurück und die anderen begrenzen ihren Lebensraum; viele unternehmen beides. Die für jene Zeit

---

3 Vgl. Müller, Alamannen.

4 Zum frühen Reklusentum im Frankenreich siehe Heuclin, Origines, zum angelsächsischen Raum Paxton, Anchoress, und Licence, Hermits. Hinweise zur Rolle der germanischen Kultur gibt Schulenburg, Forgetful, 102–104.

5 So etwa in Mt 14,23 und das einsame Gebet in der Nacht der Festnahme in Mt 26,36–38.

6 Vgl. Apg 9,40 und 10,9.

7 Vgl. u. a. Clemens von Alexandrien, Stromata, 1, 6, 34, Athanasius, Vita Antonii 3, Cassian, Collationes 9, 35.

8 Cyprian, De Dominica oratione, 4.

paradigmatische Lebensbeschreibung des Antonius († 356) erzählt, wie sich der Mönchsvater für Jahre in einem verlassenen Kastell in der Wüste verbarrikadiert.<sup>9</sup> Die heilige Melania die Jüngere († 439) war eine reiche römische Patrizierin, die sich zu einem asketischen Leben entschloss. Über sie schreibt ihr geistlicher Ratgeber und späterer Biograph Gerontius: «Darum fasste sie den Vorsatz, sich in eine Zelle zu schliessen und mit keinem Menschen zu verkehren, vielmehr unablässig dem Gebet und Fasten sich zu widmen.»<sup>10</sup> Zweck dieser Praxis sei, so Gerontius, «der Umgang im Gebet mit Gott». Das hier für Zelle verwendete lateinische Wort *cella* bezeichnet eine kleine Kammer, ein Zimmer oder eine Stube. Daraus entwickelten sich später die deutschen Wörter *Keller* und *Zelle*, wobei beim Letzteren der Aspekt der Abgeschlossenheit im Vordergrund steht: Gefängniszelle, Gewebszelle, Mönchszelle. Die Kammer soll Melania Ruhe und Stille fürs Gebet verschaffen, ist aber nicht permanent verriegelt. Die Heilige verlässt sie für Gottesdienste und Notwendigkeiten des Lebens. Auch Besuch ist möglich, denn sie beklagt sich, dass ihre Jüngerinnen ihr diesen Rückzug aus der Welt unmöglich machen. Später lebt sie in einer Zelle am Ölberg in Jerusalem.<sup>11</sup>

Palladius von Helenopolis († um 430) berichtet von Asketinnen, die er auf seiner Ägyptenreise antrifft. Von einer Jungfrau namens Alexandra schreibt er, dass sie sich seit zehn Jahren in einem ägyptischen Grabmal eingeschlossen habe, damit sie wegen ihrer Schönheit keine Männer zu Fall bringe. Durch eine Wandöffnung erhalte sie ihre Nahrung, aber Blickkontakt sei unmöglich. Da beim Besuch des Palladius die Asketin keine Antwort gibt, wird die Tür aufgebrochen – man findet sie verstorben. Melania erzählt Palladius später, dass Alexandra auf die Frage, wie sie mit der Einsamkeit umgehe, geantwortet habe:

«Ich bete vom frühen Morgen zu jeder [vollen] Stunde bis zur neunten [d. h. 3 Uhr nachmittags] und spinne Leinwand. In der anderen Zeit mache ich im Geist die Runde bei den heiligen Patriarchen, Propheten, Aposteln und Märtyrern. Ich esse dann mein Stücklein Brot. So lebe ich in Ruhe dahin und erwarte voll tröstlicher Hoffnung das Ende.»<sup>12</sup>

<sup>9</sup> Vgl. *Athanasius*, Vita Antonii, 12.

<sup>10</sup> *Gerontius*, Vita Melaniae, 32.

<sup>11</sup> Vgl. *Gerontius*, Vita Melaniae, 37.

<sup>12</sup> *Palladius*, Historia Lausiaca, 5.